

## Das »Anita-Projekt«

Sexualstraftäter

Im Osnabrücker Maßregelvollzug arbeitete eine Prostituierte. Patienten aus Eickelborn dürfen ins Bordell gehen. Reden wollen die Ärzte über ihre umstrittenen Methoden lieber nicht.

Wer was werden will in der Wissenschaft, der muss nicht nur etwas wissen. Er muss es die Welt auch wissen lassen. »Publish or perish« heißt die Devise: »Veröffentliche oder geh unter.« Nicht das Geld, der Dienstwagen, ein Eckbüro machen Ruf und Ruhm aus, sondern die Zahl der Artikel - eigene und andere, in denen man zitiert wird.

Schon überraschend deshalb, wenn ein Arzt einem alten Kollegen anbietet, ihn in einem wissenschaftlichen Artikel zu nennen, und der schreibt zurück, »dass ich mit der Erwähnung nicht einverstanden bin« - das Wort »nicht« extrafett gedruckt und unterstrichen. Oder wenn die frühere Kollegin antwortet, dass sie »nicht an einer Veröffentlichung interessiert« sei und »ausdrücklich auch keine Befugnis« erteile, die Früchte ihrer Arbeit einer größeren Forschungsgemeinde zur Verfügung zu stellen.

Dann geht es offenbar um Experimente, von denen man später nichts mehr wissen will. Umstrittene Therapien: drei Sexualstraftäter, denen hinter Gittern eine Prostituierte zugeführt wird, damit sie lernen, wie das mit dem Sex geht, aber ohne Gewalt. Oder: Ein Mann, der wegen versuchter Vergewaltigung im Maßregelvollzug sitzt, wird in die Großstadt begleitet, damit er in den Puff gehen und Sexerfahrungen sammeln kann. Beides so passiert, in Osnabrück und in Lippstadt-Eickelborn.

Es liegt schon ein paar Jahre zurück, dass der Psychiater Stefan Joost zwei ExKollegen aus dem früheren Osnabrücker Landeskrankenhaus fragte, ob er über ihre Arbeit schreiben dürfe. Durfte er nicht. Das Projekt, um das es ging, begann 2001. Trotzdem beschäftigen die Osnabrücker Versuche, mit einer Prostituierten psychisch kranke Straftäter zu kurieren, bis heute die niedersächsische Politik. Joost hat SPD, CDU, Grüne und die AfD angeschrieben. Die CDU und die Grünen kündigten daraufhin Anfragen an die Landesregierung an. Die Staatsanwaltschaft hatte schon 2017 die Klinik durchsucht, war aber in der Frage nicht weitergekommen, ob geistig zurückgebliebene Patienten zu Sextherapien genötigt wurden.

Eine ähnlich heikle Praxis gibt es noch heute in Nordrhein-Westfalen. Aus der forensischen Klinik Eickelborn lässt man Patienten in Bordelle im Ruhrgebiet fahren, damit sie Erfahrungen sammeln - aus therapeutischen Gründen. Angeblich, so der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), der die Klinik betreibt, ist das »verantwortbar«. Deshalb werde es weiter Bordellbesuche geben; die nächsten seien schon geplant. Zu den Risiken, sagte die Ex-Leiterin von Eickelborn, Nahiah Saimeh, allerdings schon 2015 bei einer Fachtagung, gehöre sicherlich, dass so etwas öffentlich bekannt wird.

Zurück nach Osnabrück: Ein früherer Therapeut will heute nur reden, wenn sein Name nicht genannt wird. Ja, das sei ein »heißes Eisen« gewesen, die Versuche seien aber mit dem Land abgesprochen gewesen, wenn auch »manches sicher informell«.



Rotlichtviertel in Dortmund: »Ein heißes Eisen«

Das Sozialministerium bestätigt, davon gewusst zu haben. Wann genau, bleibt unklar. Glaubt man dem Arzt, war das Experiment erfolgreich. Die Patienten hätten gelernt, sich einer Frau zu nähern, ohne sie zu etwas zu zwingen. Die Teilnahme sei im Übrigen freiwillig gewesen.

Das mit dem Erfolg und der Freiwilligkeit sehen manche Beteiligte allerdings anders. Und der Doyen des deutschen Maßregelvollzugs kann über solche Methoden nur »fassungslos« den »Kopf schütteln«.

Rüdiger Müller-Isberner, 30 Jahre lang Chef einer Einrichtung im hessischen Haina, sagt: »Ich halte das schlicht für abwegig. Ich denke, es wirkt nicht, und es ist ethisch mehr als bedenklich.«

Therapieversuche mit Prostituierten hatte es im Ausland schon seit den Siebzigerjahren gegeben. Allerdings waren die Patienten da noch Behinderte oder alleinstehende Männer mit Sexualproblemen. In Osnabrück wagten sich die Therapeuten 2001 an eine neue Klientel: Sexualstraftäter im Maßregelvollzug. Männer mit niedriger Intelligenz, die nie gelernt hatten, eine Frau anzusprechen, und nicht wussten, was bei einvernehmlichem Sex überhaupt zu tun war.

Das sollte ihnen nun »Anita« beibringen. Eine Prostituierte, Anfang vierzig, die sich auf eine Stellenanzeige gemeldet hatte, die beim Bremer Prostituiertennetzwerk Nitribitt e.V. auslag. »Anita« ging zwar anschaffen, hatte davor aber eine sozialpädagogische Ausbildung gemacht und als Streetworkerin gearbeitet.

2001 kam auch die Pflegerin Karin Mai\* in die Station S2 des Landeskrankenhauses. Wie in der geschlossenen Abteilung, so waren auch die Patienten in der halboffenen »S2« Pädophile und Vergewaltiger, die aber nach Ansicht der Ärzte schon Fortschritte gemacht hatten. Eines Tages, so erinnert sich Mai, habe ihr der leitende Oberarzt eher nebenbei erklärt, demnächst gebe es eine »Änderung im Programm«. Eine Prostituierte werde »eine Art Sexualtherapie« machen. Und weil die Frau Anita heiße, laufe das Ganze als »Anita-Projekt«. Mehr müsse die Pflegerin nicht wissen.

Kurz danach ließ die Klinik ein Arztzimmer ummöblieren. In der Mitte stand nun ein 140 Meter breites Bett, daneben ein Nachtschrank, ein Lämpchen mit rotem Schirm. In dieses Setting wurden drei Patienten geführt.

Harry, 39, verurteilt wegen sexueller Nötigung. Rainer, 28, pädophil, versuchte Vergewaltigung und versuchter sexueller Missbrauch von Kindern. Und Willi, 44, versuchte Vergewaltigung, sexueller Missbrauch. Alle drei schon seit Jahren in der Klinik.

Willi hatte, so sagt Mai, einen IQ von rund 65. Ein Mann am Rande der Debität, bei dem sich schon deshalb die Frage hätte stellen müssen, was seine Einwilligung in solche Experimente wert war. Auch die beiden anderen seien leicht manipulierbar gewesen. Für Mai handelte es sich um Patienten, die auch dann mitgemacht hätten, wenn es ihnen zuwider gewesen wäre. Darauf deutet auch ein Bericht hin, den eine beteiligte Psychologin 2006 bei einer Fachtagung vorlegte. »Herr...stand dem Projekt zunächst sehr skeptisch gegenüber«, hieß es da über Harry. Nach acht Sitzungen stieg er aus dem Programm aus.

\*Name geändert.



Forensische Psychiatrie in Eickelborn  
Hämische Kommentare

**Die Prostituierte erfuhr von der Klinik nicht, mit wem sie da aufs Zimmer ging.**

Auch Rainer hatte keine Lust. Er äußerte sich nach Aussagen der Pflegerin abfällig über »Anita«. Die sei »'ne olle Schroppe«, mit der er keinen Geschlechtsverkehr wolle. Warum Rainer trotzdem weitermachte, kann die Pflegerin nur vermuten: Früher galt der Grundsatz, dass Patienten Vergünstigungen verlieren, wenn sie eine Therapie boykottieren. Das Niedersächsische Maßregelvollzugsgesetz enthielt noch den Passus, dass der »Untergebrachte die Behandlung zu dulden und zu unterstützen« habe.

2003 war das »Anita-Projekt« zwar wissenschaftlich abgeschlossen. Tatsächlich lief es aber weiter - auch noch, als Therapeut Joost 2007 ein Intermezzo in der Klinik gab. Jahre später, 2014, schrieb er an das Sozialministerium, 2017 stellte er Strafanzeige. Doch die Staatsanwaltschaft Osnabrück konnte nach eigenen Angaben weder »Anita« noch die Patienten finden. Das Ende der Ermittlungen.

Bedenken gegen die Praxis hatte man aber auch gut 90 Kilometer weiter südlich, in Eickelborn: »Ich hätte keine Prostituierte in die Klinik gelassen«, sagt Saimeh, die langjährige Leiterin der Einrichtung. Genauso sieht das der Träger, der Landschaftsverband: Sich eine Prostituierte ins Haus zu holen könne unter Patienten im Maßregelvollzug eine »sexualisierte Dynamik« auslösen. Am Ende seien die »daraus resultierenden Fantasien« möglicherweise »nicht mehr beherrschbar«.

Stattdessen genehmigte die Klinik Puffbesuche, eine Praxis, die sich, soweit bekannt, im deutschen Maßregelvollzug nur Eickelborn traut. Bei einzelnen Patienten -»selbstunsicher, gehemmt«, mit wenig sexueller Erfahrung - könne der »Bordellbesuch dazu führen, dass befriedigende Erfahrungen im Umgang mit Frauen gemacht werden«, erklärt ein LWL-Sprecher. Bezahlen mussten die Patienten aber selbst - nicht dass der Eindruck entstehe, hier gebe es Sex auf Kassen- oder Staatskosten.

Drei Sexualstraftäter machten ihre Bordelltouren in den vergangenen zwei Jahren, so die Klinik. Ein vierter Fall reicht länger zurück. Ziel waren Etablissements in Dortmund, Bochum und Herne. Drei Patienten seien da schon in der »Langzeitbeurlaubung« gewesen, das ist die letzte Stufe, bevor es zurück in die Freiheit geht. Einer hatte dagegen erst die Lockerungsstufe »unbegleiteter Ausgang« erreicht. Ein Klinikmitarbeiter habe ihn gleichwohl nach Dortmund begleitet.

Fragen bleiben: Die Prostituierte erfuhr von der Klinik nicht, mit wem sie da aufs Zimmer ging oder dass ihr Sex therapeutisch vor- und nachbereitet wurde. Warum nicht? Und hätte nicht das Sozialministerium in Düsseldorf vom Sextrip wissen müssen? »Hierzu bestand und besteht keine Notwendigkeit«, ist der LWL überzeugt.

Die internationale Forschung hat übrigens von den Experimenten nicht groß profitiert. Die Erfahrungen aus Eickelborn tauchten, so jedenfalls Experte Müller-Isberner, in keiner ihm bekannten Studie auf. Die Chance, mit dem SPIEGEL zu sprechen, ließ die heutige Leitung in Eickelborn denn auch aus. Die Klinik Osnabrück ist seit 2007 privatisiert. Der Leitende Arzt des »Anita-Projekts« arbeitet dort zwar immer noch, Fragen beantworten möchte er aber nicht.

Obwohl es in Osnabrück nur drei Probanden gab, die Erkenntnisse daher dünn waren, wollte aber zumindest einer das Experiment mal breit vorstellen: der frühere Klinikchef von Osnabrück. Er schrieb einen Artikel für eine wissenschaftliche Zeitschrift - publish or perish. Doch die Experten, die alle Einsendungen vor dem Abdruck prüfen, schickten ihm hämische Kommentare zurück - das sei ja wohl Schmutzkram. Am Ende zog er den Artikel zurück. Wenn es um Sexualstraftäter geht, gilt wohl eher »publish and perish«: Veröffentliche, und du gehst unter.

*Jürgen Dahlkamp, Hubert Gude, Gunther Latsch*